

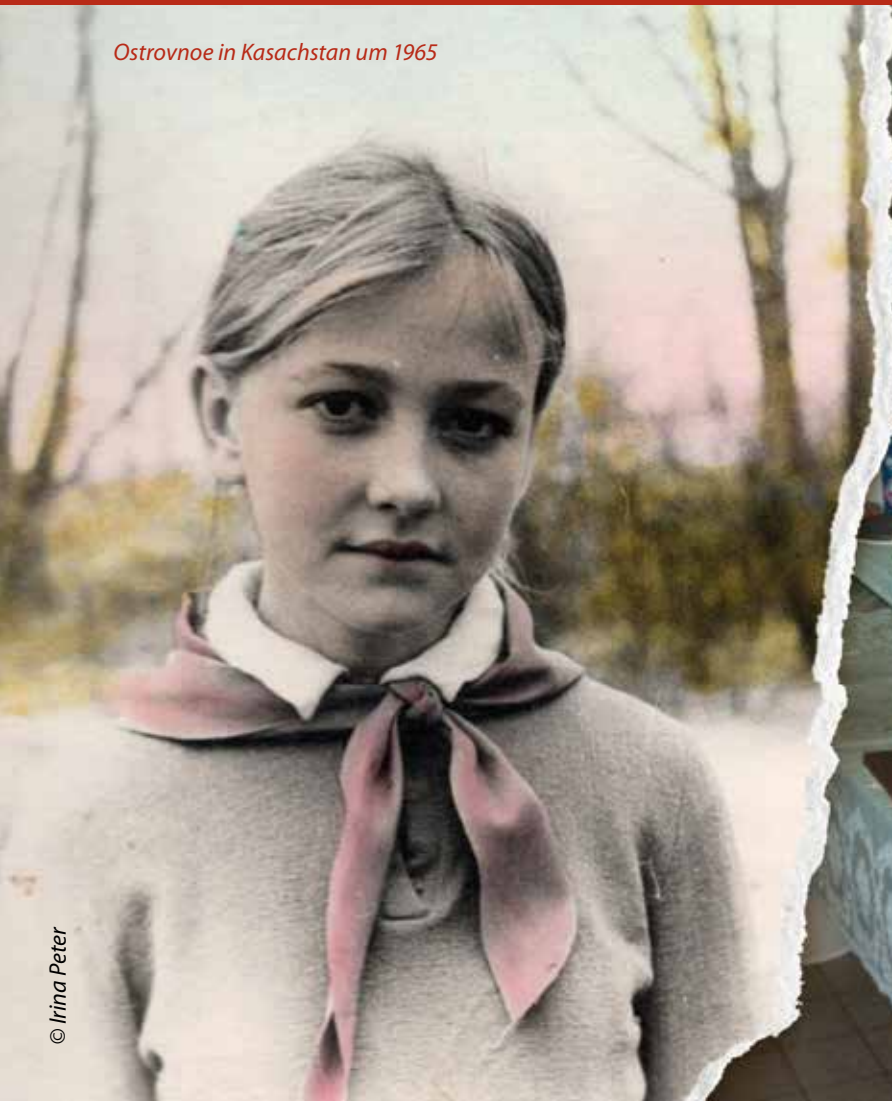


„Ich wollte unbedingt, dass es meine Heimat ist!“

Identitäten von Kindern deportierter Russlanddeutscher in Deutschland

Von MARIT CREMER

Ostrovnoe in Kasachstan um 1965



Küche einer Aussiedlerunterkunft im Saarland 1993



IMPRESSUM

HERAUSGEBER MEMORIAL Deutschland e. V.

REDAKTION Dr. Marit Cremer

LEKTORAT Dr. Jutta Lütten-Goedecke

GESTALTUNG/LAYOUT Jana Franke | KOMMUNIKATIONSDESIGN & BERATUNG

HERSTELLUNG WIRmachenDRUCK GmbH | www.wir-machen-druck.de

TITELABBILDUNG © Irina Peter

DOWNLOAD <https://memorial.de/index.php/themen-projekte/historische-aufarbeitung>

COPYRIGHT

MEMORIAL Deutschland e. V. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Die Publikation ist über MEMORIAL Deutschland zu beziehen. Als Download steht sie auf der Seite www.memorial.de kostenfrei zur Verfügung.

KONTAKT

MEMORIAL Deutschland e. V.

Haus der Demokratie und Menschenrechte

Greifswalder Straße 4

10405 Berlin

TELEFON 030 83229414

E-MAIL info@memorial.de

INTERNET www.memorial.de

BESUCHEN SIE UNS AUCH AUF FACEBOOK

www.facebook.com/MEMORIAL-Deutschland

BANKVERBINDUNG

MEMORIAL Deutschland e. V.

Bank für Sozialwirtschaft Berlin

IBAN: DE96 1002 0500 0003 3200 00

SWIFT-BIC: BFSWDE33BER

Marit Cremer

„Ich wollte unbedingt, dass es meine Heimat ist!“

Identitäten von Kindern deportierter Russlanddeutscher in Deutschland

Dr. Marit Cremer studierte Soziologie, Politikwissenschaften und Osteuropastudien in Rostock, St. Petersburg, Potsdam und Berlin. Seit 2015 leitet sie Projekte bei MEMORIAL Deutschland zur Erinnerungspolitik im postsowjetischen Raum und Deutschland. In ihrer Promotion „Angekommen und integriert? Bewältigungsstrategien im Migrationsprozess“ (2017) untersuchte sie Strategien und Handlungsoptionen tschetschenischer Geflüchteter in Deutschland.

Ihre jüngsten Forschungen beschäftigten sich mit Identitäten der zweiten Generation der deportierten Russlanddeutschen und den Erinnerungen von Kindern deutscher Gulaghäftlinge.

Die Studie wurde vom Auswärtigen Amt Deutschland im Rahmen des Programms Östliche Partnerschaft und Russland gefördert.



„Ich wollte unbedingt, dass es meine Heimat ist!“

Identitäten von Kindern deportierter Russlanddeutscher
in Deutschland

Marit Cremer



Geburtsurkunde einer in der kasachischen Verbannung geborenen Russlanddeutschen, 1961

Marit Cremer

Vorwort

Der Kollaboration mit Hitlerdeutschland bezichtigt, wurden die Nachkommen der seit dem 18. Jahrhundert in Russland siedelnden Deutschen während des Zweiten Weltkriegs auf Anweisung Stalins in die unwirtlichen Gegenden Sibiriens und Mittelasiens deportiert. Die überlebten, bauten sich in Nachbarschaft zu anderen deportierten Minderheiten und angestammter Bevölkerung fern der Heimat eine neue Existenz auf. Ihre Kinder wurden hier heimisch, wuchsen jedoch in einer Gesellschaft auf, die ihnen die Schuld an den Opfern des so genannten Großen Vaterländischen Krieges übertrug und sie in vielen Lebensbereichen gegenüber der übrigen Bevölkerung benachteiligte.

Die Kinder der deportierten Russlanddeutschen¹ fanden sich somit in einer Situation wieder, in der ihnen die Zugehörigkeit zur Familie des sowjetischen Vielvölkerstaats – auch nach der Teilrehabilitation der Deutschen 1964² – weiterhin latent abgesprochen wurde. Der Bezug zur Heimat der Eltern, der eine Anknüpfung an die russlanddeutschen Traditionen ermöglicht hätte, war aufgrund des Verbots der Rückkehr in die ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete verloren gegangen. Und auch eine Errichtung autonomer Verwaltungsgebiete, die eine Neuorientierung und Auseinandersetzung mit dem zukünftigen Selbstverständnis der Deutschen in der Sowjetunion ermöglicht hätte, wurde ihnen nicht zugestanden.

Wie reagierte die nachgeborene Generation auf diese Umstände? Wo sah sie sich beheimatet? Wie setzte sie sich mit ihrer Identität als Deutsche in der Sowjetunion, deren Nachfolgestaaten und nach der Repatriierung in Deutschland auseinander?

Diese Fragen standen im Fokus eines gemeinsamen Projekts von MEMORIAL Deutschland e.V. mit dem Wissenschaftlichen Informationszentrum Memorial St. Petersburg, in dem die Folgen der Deportation auf die nachfolgende Generation untersucht wurden. MEMORIAL Deutschland erhob dafür biographisch-narrative Interviews mit in Deutschland lebenden Russlanddeutschen und analysierte sie wissenschaftlich. Memorial St. Petersburg zeichnete Videointerviews mit Russlanddeutschen auf, die heute in Litauen und im europäischen Teil der Russischen Föderation leben und von der Möglichkeit der Repatriierung nach Deutschland keinen Gebrauch machten.³

Die Ergebnisse der Forschungsarbeit von MEMORIAL Deutschland sind in dieser Broschüre dargestellt. Für die Studie wurden 2016 in Deutschland sieben leitfadengestützte biographisch-narrative Interviews mit Kindern der unter Stalin deportierten Russlanddeutschen geführt. Sie waren zwi-

¹ zum Begriff Russlanddeutsche: Im Laufe der Geschichte haben sich verschiedene Begriffe für die Nachkommen der deutschen Kolonisten in Russland etabliert. Die repatrierten Deutschen aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten werden in Deutschland auch Aussiedler oder Spätaussiedler genannt. Eisfeld plädiert für den Begriff Russlanddeutsche, der die „gemeinsame Herkunft von den deutschen Kolonisten des Russischen Reiches“ am besten abbilden würde (Eisfeld, Alfred (1987): Bleiben die Sowjetuniondeutschen deutsch?, In: Simon Gerhard (Hg.), Weltmacht Sowjetunion: Umbrüche, Kontinuitäten, Perspektiven, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln, S. 169).

² Der Rehabilitierungserlass von 1964 spricht hier von „wahllos erhobenen Anschuldigungen“ und einem „Ausdruck der Willkür unter den Bedingungen des Kultes der Person Stalins“ (Vedomosti Verhovnogo Soveta SSSR Nr. 52 (1243) vom 28. 12.1964, zit. nach Neues Leben vom 20.01.1965. Alfred Eisfeld verweist in diesem Zusammenhang auf die fehlende Wiederherstellung von „politischen, wissenschaftlichen, kulturellen und sozialen Einrichtungen“ der Deutschen in der Sowjetunion und verwendet daher den Begriff Teilrehabilitation (Eisfeld, Alfred (1987): Bleiben die Sowjetuniondeutschen deutsch?, In: Simon Gerhard (Hg.), Weltmacht Sowjetunion: Umbrüche, Kontinuitäten, Perspektiven, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln, S. 175 f.)

³ Auszüge aus den Interviews sind auf folgender Seite abrufbar: <https://ls.mapofmemory.org/>. Weitere Informationen erteilt der Fond Joffe: gulagmuseum@gmail.com

schen 40 und 68 Jahren alt, lebten sowohl in ländlichen Gebieten als auch in größeren Städten in Ost- und Westdeutschland. Drei der Befragten waren Männer, die übrigen vier Frauen. Alle Interviewten hatten Kinder, fünf waren verheiratet, zwei geschieden. Von den Befragten verfügten vier über einen Hochschulabschluss, drei über eine abgeschlossene Berufsausbildung. Eine Person war bereits 1978 als Kind in die Bundesrepublik ausgereist, alle anderen erst nach der Perestroika zwischen 1991 und 2008. Ihre Eltern waren unter Stalin nach Kasachstan (6) und Sibirien (1) deportiert worden. Die Interviews wurden auf Wunsch der Befragten auf Russisch (1), Deutsch (2) oder in beiden Sprachen gemischt (4) geführt und fanden in den Wohnungen der Befragten, in einem Fall bei der Interviewerin zu Hause statt. Sie dauerten zwischen drei und vier Stunden. Alle Interviews wurden digital aufgenommen, verschriftlicht und anonymisiert. Die wissenschaftliche Auswertung erfolgte nach der Methode der objektiven Hermeneutik⁴. Ein besonderer Dank gilt hier der Berliner Forschungswerkstatt, namentlich Dr. Jutta Lütten-Goedecke, Dorit Birkenfeld, Judith Tröndle und Dr. Michael Hainz, für die fundierte Interpretation zahlreicher Interviewsequenzen.

Das Projekt wurde vom Auswärtigen Amt Deutschland im Rahmen des Programms Östliche Partnerschaft und Russland gefördert.



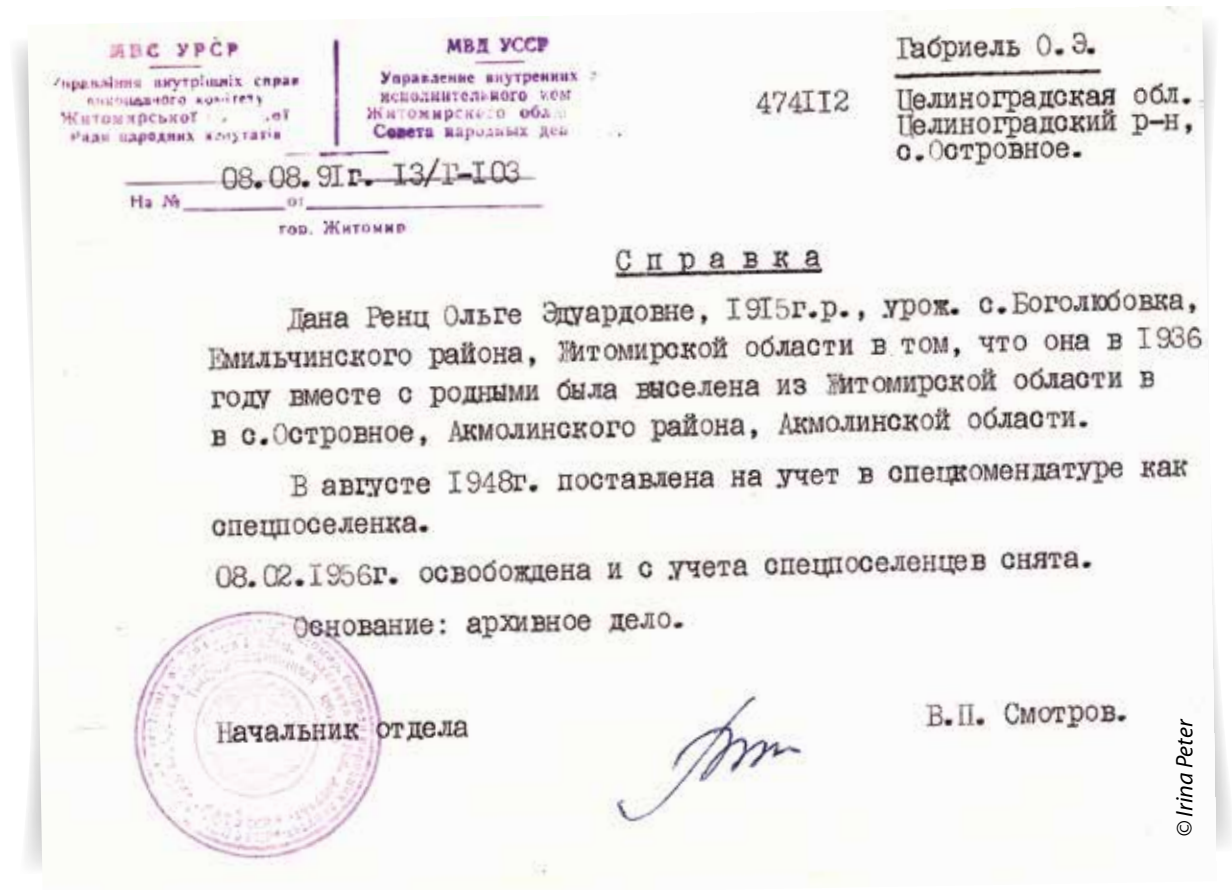
⁴ Oevermann, Ulrich (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Klaus Kraimer (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, Frankfurt a. M., S. 58-156.

Inhalt

1	Einleitung und Forschungsfragen	8
2	Erinnerungskultur	11
2.1	Wissen um die Deportation und Deportationsnarrative	14
2.2	Heimat der Eltern	15
3	Identitäten	16
3.1	Deutsche Faschisten – nemcy-fašisty	17
3.2	Verfolgte Christen	19
3.3	Konfessionelle Identität	20
3.4	Sprachliche Identität	21
4	Repatriierung: Deutsche, Russen, Russlanddeutsche?	25
4.1	Entscheidung für die Ausreise	26
4.2	Vorbereitungen zur Ausreise	27
4.3	Ankunft in Deutschland	29
5	Politische Orientierung	35
6	Zusammenfassung	39

1 | Einleitung und Forschungsfragen

Der Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22.06.1941 stellte die in Russland seit rund zweihundert Jahren lebenden Deutschen⁵ unter Generalverdacht, sich politisch auf die Seite Hitlers zu stellen. Damit waren sie für die Sowjetunion eine Gefahr geworden und mussten nach der Logik des Sowjetsystems in weit entlegene Gebiete fern der Front deportiert werden. Als Deutsche wurden sie nun kollektiv als Faschisten bezeichnet, die an den Opfern, die die Sowjetunion im so genannten Großen Vaterländischen Krieg erlitt, mitschuldig waren.



Nachweis über die Deportation 1936 aus der Ukraine

Auch ihre nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Kinder wuchsen mit Diskriminierungen aufgrund ihrer deutschen Herkunft auf, die sich sowohl im alltäglichen Miteinander als auch in den staatlichen Institutionen zeigte. Ihre Auseinandersetzung mit dem Trauma der unter Stalin deportierten Eltern und ihrer Geschichte als Deutsche in der Sowjetunion bildet die Grundlage für ihr Selbstverständnis in unterschiedlichen Phasen ihres Lebenslaufs. Für die Analyse der gegenwärtigen Debatte um die Verortung der Russlanddeutschen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft spielen zudem ihre Erfahrungen als repatriierte Deutsche eine herausragende Bedeutung.

Die für die Studie geführten biographisch-narrativen Interviews sollten demzufolge Aufschluss über folgende Fragen geben:

Erinnerungskultur: Was wissen die Kinder über die Deportation ihrer Eltern und was ist ihnen über das Leben ihrer Familie vor der Deportation bekannt? Zudem interessierte, wie eng die Verbindungen zur Heimat der Eltern, also dem Gebiet, in dem diese vor der Deportation lebten, gegenwärtig noch sind.

⁵ Auf Einladung der Zarin Katharina II. (Einladungsmantest 1763) kamen ab 1764 deutsche Siedler nach Russland.

Identität(en): Die Kinder der Deportierten waren bereits in der Verbannung aufgewachsen und sozialisiert worden, in sowjetische Schulen, Hochschulen und Betriebe gegangen. Wie verstanden sie sich selbst, ihre Identität? Was verband sie noch mit der Geschichte ihrer Eltern? Wie „deutsch“ waren sie noch? Wie „russisch“ oder „sowjetisch“ schon? Wie erlebten sie ihr Deutschsein in der Sowjetunion?

Repatriierung: Was veranlasste die Befragten zur Repatriierung, zur Rückkehr in die historische Heimat Deutschland? Wie waren ihre Erfahrungen dann als Russlanddeutsche in Deutschland? Welchen Einfluss hatten die bisherigen biographischen Ereignisse auf die weitere Entwicklung ihrer Identität? Und welche Folgen haben ihre Lebenserfahrungen für den Alltag in Deutschland?

Politische Orientierung: Nach dem Aufwachsen in einem totalitären Staat und persönlichen langjährigen Diskriminierungserfahrungen interessiert nun, wie die repatriierten Russlanddeutschen sich im politischen System der Bundesrepublik verorten. Welche Möglichkeiten der politischen Einflussnahme nutzen sie, wie gestalten sie ihre gesellschaftliche Teilhabe?

Im folgenden werden die Ergebnisse der Studie vorgestellt und exemplarisch mit Auszügen aus den erhobenen Interviews belegt.

2 | Erinnerungskultur

ТРУДОВАЯ КНИЖКА КОЛХОЗНИКА

№ 3058

Фамилия Кункель

Имя Цицилия

Отчество Александровна

Год рождения 17 июня 1931 г.
число, месяц

Год вступления в члены колхоза 1942 г. № 131

Подпись владельца
Трудовой книжки _____

Дата заполнения Трудовой книжки
13 августа 1975 г.

Колхоз «Рассвет»

Сельсовет Георгиевский

Район Жаркентский

Область (край), республика Самаркандская Р.С.СР

поселок



Frieda und Sina 1948 in der Verbannung
im Dorf Georgievka/Kasachstan

2.1 Wissen um die Deportation und Deportationsnarrative

Entgegen der vorherigen Erwartungen zeigte sich, dass die Kinder der Deportierten über das Leben ihrer Familie vor der Deportation zumeist erstaunlich wenig informiert waren. Hingegen kannten sie die ‚typischen‘ Deportationsnarrative, wie den Befehl zur Deportation, die Vertreibung binnen weniger Stunden, die Entbehrungen während des wochen-, zum Teil monatelangen Transports in Viehwaggons, Hunger, Kälte und Todesopfer. Dem schlossen sich Narrative über die Erdhöhlen in den ersten Jahren in Kasachstan an, über die so genannte Trudarmija⁶ und den täglichen mühsamen Kampf um das nackte Überleben:

„Mein Vater hat so gesagt, die sind in Dorf reinmarschiert, die Russen, haben alle männliche auf’n LKW weggefahren, einige Kilometer, und erschossen. Das sind Feinde, die darf man im Rücken net haben. Weil die wussten, Deutsche komme, und die, äh, Kinder und Frauen, ham sie gesagt, 24 Stunde Zeit, auf den Wagen und ab gehts, Arbeitslager.“⁷ (Walter Becker)

„Die haben nicht gesagt, wohin, (...) und die waren drei Monate unterwegs. Und meine Mutter, die sind, drei Geschwister sind geblieben, aus sechs. Großmutter ist verschwunden während dieser Fahrt (...). Als sie da ankamen, das war Winter schon. (...) Und die haben einfach so, mit blossen Händen, zum Teil, diese gefrorenen Kartoffeln gegessen. (...) Das Klima war sehr, sehr rau und kalt.“ (Galina Schulz)

„Und sie haben dort angefangen bauen, die haben richtig in die Erde ausgegrabt und nur das oben auf die Erde so ein kleine Fenster draufgestellt und das andere war alles in die Erde. Die Treppe runtergelaufe, oben haben sie Birke oder was draufgelegt und die Erde drauf. Das war so da, ja.“ (Lena Kolpin)

Aus der Art des Erzählens lassen sich die tatsächlich von den Eltern erfahrenen konkreten Ereignisse⁸ von den Narrativen, die zur allgemeinen Deportationsgeschichte der Russlanddeutschen gehören⁹, unterscheiden. Diese institutionalisierten Deportationsnarrative werden als individuelles Erleben der Eltern wiedergegeben, weil die Kinder aufgrund der Häufigkeit der sich gleichenden Erzählungen davon ausgehen, dass dieses Geschehen auch auf die eigene Familie zutrifft und eine Beleg Erzählung nicht angeführt werden muss. Damit werden institutionalisierte Deportationsnarrative zu individuellen Deportationserfahrungen und -erinnerungen.

6 Erlasse des Staatlichen Verteidigungskomitee der UdSSR zur Einberufung und den Einsatz der Deutschen in der Arbeitsarmee (sog. Trudarmija):
Erlass № 1123cc Über den Einsatz deutscher Umsiedler im wehrfähigen Alter von 17 bis 50 Jahren vom 10. Januar 1942 (russisch: „О порядке использования немцев-переселенцев призывного возраста от 17 до 50 лет“ от 10 января 1942 г.);
Erlass № 1281cc: Über die Mobilisierung der deutschen Männer im wehrfähigen Alter von 17 bis 50, die einen ständigen Aufenthaltsort in den Bezirken, Kreisen, Autonomen Republiken und Unionsrepubliken haben vom 14. Februar 1942 (russisch: „О мобилизации немцев-мужчин призывного возраста от 17 до 50 лет, постоянно проживающих в областях, краях, автономных и союзных республиках“ от 14 февраля 1942 г.);
Erlass № 2383 Über die zusätzliche Mobilisierung der Deutschen für die Volkswirtschaft der UdSSR vom 7. Oktober 1942 (russisch: „О дополнительной мобилизации немцев для народного хозяйства СССР“ от 7 октября 1942).

7 Die Interviewten sprachen teilweise deutsche Mundart oder mischten Russisch und Deutsch miteinander. Die Zitate wurden hier sprachlich bis auf wenige Ausnahmen, in denen die Verständlichkeit nicht ausreichend gegeben war, unbearbeitet wiedergegeben. Unterstrichungen bedeuten Betonungen.

8 Beispiel für individuelles Erleben: „Großmutter ist verschwunden während dieser Fahrt“.

9 Beispiel für institutionalisierte Deportationsnarrative: „Die sind in Dorf reinmarschiert, die Russen, haben alle männliche auf’n LKW weggefahren, einige Kilometer, und erschossen“.

Das fehlende oder sehr eingeschränkte Wissen über die Herkunft der Eltern ließ sich teilweise auf das sehr junge Alter der Eltern zum Zeitpunkt der Deportation zurückführen, aber auch auf deren Angst vor Repressionen, wenn sie mit den Kindern über die Vergangenheit sprechen würden:

„Und ab da musste er dann in diese Arbeitslager, aber wo er vorher war, weiß ich nicht und kam dann auch sehr, sehr schlecht dann zurück und er hat auch nie erzählt.“ (Tatjana Sperling)

„Wie sie dahingekommen sind? Das haben wir nie erfahren. Wie das da gelaufe ist. Weil da gibt es so viel, so viel Durcheinander.“ (Walter Becker über die Herkunft seiner Mutter)

Selbst die jahrhundertlange Geschichte der Deutschen in Russland war manchen nicht bekannt, wie die folgende Aussage verdeutlicht:

„Ich weiß nur, dass die Großeltern (an der Wolga gelebt haben). Die davor weiß ich nicht, ich denke die kommen von Deutschland.“ (Lena Kolpin)

2.2 Heimat der Eltern

Die Herkunft der deutschen Elternteile der Befragten bildet ein breites geographisches Spektrum ab. Sie lebten vor ihrer Deportation in der Ostukraine, südlich von Moskau in der Nähe der Stadt Kaluga und in verschiedenen Dörfern an der Wolga. In einem Fall war der Wohnort unbekannt, weil beide Elternteile als Kinder deportiert wurden, ihre Herkunft selbst nicht erinnern konnten und ihre Eltern nicht überlebt hatten.

Das Ereignis der Deportation war so traumatisch und erschütternd, dass es die tradierte Familienerinnerung massiv einschränkte oder aber den Erinnerungsfaden sogar abreißen ließ. Es verwundert daher nicht, dass die Heimat der Eltern nicht mehr die Heimat der Kinder ist, wie das folgende Zitat zeigt:

„Mein Bruder war mal hingefahren, noch gleich, in den sechziger Jahre, weil er wollte gucken das Haus, in dem er geboren war. (...) und die Häuser waren noch da. Aber die waren schon alt. Und da sagt mein Bruder: ‚Nee ich will nicht wieder dorthi.‘ Aber meine Eltern wollten immer hi.“ (Lena Kolpin)

Ein später Versuch einer Interviewten, die Heimat der Eltern in der Ostukraine kennenzulernen, scheiterte an dem dort 2014 ausgebrochenen Krieg mit Russland. Alle anderen Befragten hatten sich auch nach der Perestroika, als ein Besuch ohne politische Schwierigkeiten möglich gewesen wäre, nicht um eine Besichtigung der Herkunftsorte der Eltern bemüht. Ein wesentlicher Grund dafür dürfte darin liegen, dass den vertriebenen Russlanddeutschen im Unterschied zu anderen Minderheiten auch Jahre später die Rückkehr in ihre ehemaligen Siedlungsgebiete verwehrt blieb. Ein Anknüpfen an die Heimat und an Heimatnarrative war damit auch für die in der Verbannung geborene Generation nicht mehr möglich. Das wirft die Frage auf, womit sich die nächste Generation, die in Kasachstan, Sibirien oder Usbekistan in der Verbannung geboren wurde und dort mit anderen vor oder nach ihnen ebenfalls dorthin deportierten nationalen Minderheiten und der einheimischen Bevölkerung zusammenlebte, identifizierte. Wer waren sie nun?



Erinnerung aus der Ukraine

3 | Identitäten

3.1 Deutsche Faschisten – nemcy-fašisty

„Oh Gott, warum bin ich Schulz??“

Auch die zweite Generation, die im oder erst nach dem Krieg geboren wurde und offensichtlich nicht an den Gräueltaten deutscher Faschisten gegen die Sowjetunion beteiligt gewesen sein konnte, wuchs mit der Bezeichnung nemcy-fašisty auf. „Deutsch“ und „Faschist“ wurden zu Synonymen. Wie reagierte die zweite Generation darauf?

Galina Schulz berichtet von ihren Erfahrungen:

„Wenn Du zum Beispiel zum Vorstellungsgespräch oder zu einer Personalabteilung kommst, die fragen sofort: ‚Schulz? Sind sie deutsch?‘ Sofort! Ich hab mich geschämt, dass ich Deutsche bin, durch den Krieg, diese Spielfilme und alles, weisst Du, die Russen, die haben gewonnen und hatten so viele Helden und äh, die Deutschen, die sind so schlecht, und ich habe mich geschämt, und ich denke, oh Gott, warum bin ich Schulz?? Warum, warum heiße ich nicht irgendwie, ich habe so heimlich geträumt, dass, dass mein Name irgendwie anders, russisch klingt. Na, ja, man will ja dazugehören, man will genauso sein, wie alle, ja?“

Ein Teil der Deutschen reagierte auf die Diskriminierungserfahrungen mit dem Wunsch, die Erkennbarkeit als Deutsche zu verlieren. Erkennbar waren sie in erster Linie am Namen und am Eintrag im Pass, wo der fünfte Punkt die Nationalität anzeigte. Letztere war nicht ohne weiteres zu ändern. Jedoch ließ sich über die Heirat mit einem Russen ein russischer Nachname gewinnen. Wie das folgende Beispiel zeigt, konnte zuweilen auch der ‚lästige‘ deutsche Vatersname zumindest für den betrieblichen Gebrauch geändert werden:



Kinder in Ostrovnoe/Kasachstan um 1960

„Ich war ja Elena Ėberhartovna, mein Vater hat Eberhart geheit. Und das war schlimm! Niemand ein Russe konnt nicht sagen Eberhart. Elena Ėberhartovna, ja, niemand wollte es sagen. Und da hat mein Oberarzt, wo ich gearbeitet hab, gesagt: ‚Such Dir was aus‘, (...) und da war ich Elena Georgievna, weil (...) von meiner Mutti, die war, Hanja hat sie immer gesagt, aber die Russen haben geschrieben Georg. (...), war sie Elisaveta Georgievna und hab ich den genommen von der Mutti und war ich Elena Georgievna, Elena Georgievna, da war ich die Deutschen los!“ (Lena Kolpin)

Dennoch blieb die fest im sowjetischen Narrativ verankerte Sprach- und Denkformel: Deutsche sind gleich Faschisten, nemcy-faisty:

„(...) das war 1974, da sind wir zu seinen Eltern gezogen. Aber mir konnte nicht zusammenlebe. Solange sie nüchtern waren, war es ganz okay, aber sobald sie nur ein bisschen gesoffe haben, war ich gleich die Faschistin. Und ich wollt ihm dann immer um den Hals greifen und zudrehen. Ich konnt das Wort, das war für uns so schlimm, ich konnt das Wort nicht vertragen. Seine Mutti war ja Ärztin und er war ein Lehrer, Geschichtslehrer! Er hat das verstanden, dass ich keine Faschistin sein kann, ich bin geboren gar nicht bei den Faschisten und alles, aber-“ (Lena Kolpin)

3.2 Verfolgte Christen

„Ich bin anders!“

Ein Teil der Deutschen identifizierte sich stärker als verfolgte Christen denn als diskriminierte Deutsche. Walter Becker, ein frommer deutscher Baptist, berichtet von Diskriminierung in der Schule aufgrund seiner Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit, die für ihn jedoch eine untergeordnete Rolle spielte. Für ihn stand an erster Stelle die Identität als verfolgter Christ:

„Ich weiss noch, als, h, dann diese Pioniere, da gab’s ja erstmal den Stern, dann das rote Halstuch. Da bin ich extra zwei Stunden später gekommen. Weil, die haben ja gesagt, die Baptisten, die sind es nicht wert, die Dinger zu trage. Und dann musste ich zum Direktor. Und dann fängt der an: ‚Du hast überhaupt keine Vorstellung, was das bedeutet, was für eine Ehre es ist, so ein Tuch zu tragen!‘ Und dann sagt er: ‚(...) Weissst Du was das bedeutet, das Rote? Das ist das Blut Deiner Brüder und Schwestern, die gegen die Nazis gekämpft haben.‘ Da buck ich mich vor und sag zu ihm ‚Meine Brüder und Schwestern? Meine Brüder und Schwestern sind vom Stalin umgebracht worden!‘ Der ist hochgesprungen, hat fast den Tisch umgeworfen, hat gesagt ‚Schafft den raus, bevor ich ihn umbringe!‘ Ich hatte die Nase voll! Diese ganze Propaganda und dann ‚Du musst und Du musst!‘ Du bist es nicht wert, aber Hauptsache das sieht gut aus, alle sind gleich. ‚Obwohl wir Dich hassen, aber Du musst genauso aussehen.‘ Da hab ich gesagt ‚Nein! Dann werd’ ich das schwarze Schaf sein, und dann soll jeder sehen: ich bin anders.‘ Das hat mich überhaupt nicht gestört. Kein bisschen.“ (Walter Becker)



Erstes deutsches Grab in Ostrovnoe/
Kasachstan: Eduard Peter 1936

© Irina Peter



Deutsche Beerdigung in Kasachstan um 1970

© Irina Peter

Die Erfahrung des doppelten Ausschlusses aus dem kollektiven Wir – als Angehöriger der deutschen Minderheit und als Christ – führt bei Becker zum Rückzug in eine sehr kleine Gruppe Gleichgesinnter. Wichtigste Frage bleibt selbst nach seiner Repatriierung stets, wem man in der als feindlich wahrgenommenen Umgebung vertrauen kann:

„(...) du konntest nie genau sage, wo, wer wirklich da Spion war oder nich. Das war immer sehr kritisch. Also, du durftest noch nicht mal eigene Leute hundert Prozent vertraue, es sei denn, du kanntest den wirklich. Der schon im Gefängnis saß und so weiter.“ (Walter Becker)

3.3 Konfessionelle Identität

„Ich bin evangelisch!“

Die religiöse Erziehung Kolpins steht ganz im Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Erhalt der Tradition in der deutschen Familie und dem staatlich verordneten und überwachten Atheismus:

„(...) unsere Großmutter, die war bei uns bis '59, ist sie verstorbe, mit uns gelebt zusamme, sie hat uns immer bisschen gelernt, mir mussten beten auch am Tisch und so als Kinder. Und wie sie schon älter war und das, haben wir das immer weniger gemacht. Die Eltern haben das noch weitergemacht und mir sind in die Schule, mir durfte das nicht und wollt sich

Familie in Ostrovnoe 1978



© Irina Peter

nicht streite mit uns und so. (...) mir waren ja oktjabrjata, pionery, komsomol'cy, kommunisty¹⁰.“

Unter diesen Bedingungen beschränkt sich das Wissen über die Religion überwiegend auf Äußerlichkeiten und wenige Gottesdienstbesuche an den Feiertagen in der Kindheit. In der zögerlichen, unsicheren Art, wie Frau Kolpin davon erzählt, wird die Distanz zu ihrer Religion sichtbar. Sie hat kaum eigene Erinnerungen an gelebte religiöse Praxis, ebenso fehlt ihr grundständiges religiöses Wissen. Dabei bleibt es auch im Erwachsenenalter. Dennoch stellt die Religion einen festen Bestandteil ihrer Identität dar. Befragt nach ihrer Konfession, antwortet sie:

„Ich bin evangelisch! Evangelisch. Unsere ganze Familie alles war nur evangelisch. (...) ich auch zu meinen Kindern gesagt, bleibt auch bei evangelisch, mein Sohn hat geheiratet kirchlich, auch in dort in diesen evangelischen Kirche alles, und die Kinder sind jetzt in der Kirche beide getauft“.

Evangelisch ist für Frau Kolpin eine deutsche Konfession. Davon unterscheidet sie die russische Kirche, mit der sie als Deutsche nichts zu tun hat und von der sie sich durch ihre nationale Herkunft abgrenzt:

„ich hab eine (deutsche) Bekannte, die Tochter geht dorthin (in die russische Kirche). (...) Das kann ich nit verstehe. Mein Mann¹¹ war schon mal hingegange, aber ich war noch nie da drin in der Kirche, (...) ist ja eine russische, ist ja keine deutsche.“

Dass Kirchen unabhängig von der nationalen Zugehörigkeit der Gläubigen besucht werden können, ist Frau Kolpin fremd. Sie hat als Kind religiöse Zugehörigkeit nur in Verbindung mit nationaler Herkunft kennengelernt. In Deutschland ist es ihr offenbar wichtig, sich von dem, was sie in Verbindung mit russischer Identität bringen könnte, abzugrenzen.

3.4 Sprachliche Identität

„Mir haben uns verstanden gut.“

Ein Teil der Interviewten sprach dialektales Deutsch und mischte es, teilweise im gleichen Satz, mit Russisch. Diese Art der Kommunikation war den Sprecher*innen von Kindheit an vertraut, da sie mit den Eltern und Großeltern Deutsch, dem außerfamiliären Umfeld Russisch sprachen:

„Ja, ich tun immer so zwischen, weil zu Hause haben so geredet. Meine Eltern, die konnten



Familienleben in den 1970er in Kasachstan

¹⁰ oktjabrjata, pionery, komsomol'cy, kommunisty (russ.): Oktoberkinder, Pioniere, Komsomolzen, Kommunisten.

¹¹ Frau Kolpins Mann ist Russe.

Bald Kommt der Herr.
 = " = " = " = " = " = " = " = " = "

1) der Herr Wird bald Gescheinen mit
 Macht und Herrlich Keit Zu holen all
 die seinen Für Ewig selig Keit

Chor) wir Heben unsre Hände Herr
 sig Reich auf Zu dir wir Wissen
 dass das Ende ist nahe vor der Thür.
 = " = " = " = " = " = " = " = " = "

2) O Wer kan dan Erheben sein Häubt
 mit Freüdig Keit und ohne Zu Erbeben
 gehn ein Für Ewig Keit

3) der Sünder Wird dan Schreien Ihr Berge.
 decket mich die Frommen aber freuen
 Mit ihm sich Ewiglich.

4) Ich bring dem Herrn die Ehre für
 in dieser Zeit doch ach schon
 dem Herrn vor

gerne wäre Ich in der Herrlich Keit.

5) Dort Kennen wir kein Scheiden wen
 wir da Heim beim Herrn auch alles
 Weh und Leiden Bleibt Ewig von uns fe
 fern,

1) O du fröhliche. O du selige. Gnaden=
 bringende Weihnachtszeit! Welt ging
 verloren Christ ward geboren. Freue
 dich freue dich O Christenheit!

2) O du fröhliche O du selige Gnaden=
 bringende Weihnachtszeit Christ ist
 erschienen Uns Zu versöhnen.

Freue dich freue dich O Christenheit!

O du fröhliche O du selige Gnadenbringen
 Weihnachtszeit Himmlische Heere Jauchze
 die Ehre Freue dich freue dich O Christen.

net Russisch. Zu Hause, mir sind, ich bin in die Schule gegangen, ich konnte mit Russisch, ich hab so Schwierigkeiten gehabt mit Schreiben, mit der Grammatik und alles und dann zu Hause mir als Kinder auf Russisch geredet, und die Eltern trotzdem auf Deutsch. Mir haben uns verstanden gut.“ (Lena Kolpin).

Die zumeist erst in der Schule erlernte Zweitsprache Russisch wird im Laufe der Sekundärsozialisation die Sprache, die weit über die kommunikativen Potenziale des Deutschen hinausgeht. In einer Umgebung, in der die verschiedenen Gruppen von Deportierten sowie die Einheimischen jeweils ihre nationalen Sprachen sprechen, ist eine Verständigung Herausforderung, aber auch Grundlage des gemeinsamen Alltags und Miteinanders. Während die Eltern sprachlich in der Vergangenheit verbleiben, passen sich die in den Verbannungsgebieten aufwachsenden Kinder an Gegenwart und Realität an. Sprachkompetenz wird hier zum Anzeiger für Veränderung.

Sprachlich gesehen verbindet diese Gruppe der Russlanddeutschen zwei Identitäten miteinander, die untrennbar verbunden sind und sie zu einem Ganzen machen.

In Deutschland trifft sich Frau Kolpin mit Frauen aus Kasachstan, die sie im Sprachkurs kennen gelernt hat:

„Und natürlich reden wir auf Russisch, weil es geht schneller (...). Alle können auch Deutsch, die eine Valentina, die kann noch besser wie ich Deutsch, aber redet trotzdem Russisch.“

Für Walter Becker, der als Jugendlicher in den siebziger Jahren nach Deutschland kam und hier auch erst Deutsch lernte, spielt Russisch im Alltag keine Rolle mehr. In der gesamten Großfamilie wird ausschließlich Deutsch gesprochen, auch wenn manche Familienmitglieder die Sprache erst im Erwachsenenalter in Deutschland erlernt haben. Die Sprache wurde hier zu einem Mittel, sich von der sowjetischen Vergangenheit zu distanzieren.

Manche Befragte konnten nicht mehr an die gesprochene deutsche Sprache ihrer Eltern anknüpfen und begannen erst als Erwachsene mit dem Spracherwerb. Wenn dieser nicht erfolgreich war, beschränkte sich der soziale Handlungsraum in Deutschland auf die russischsprachige Community.

Laden in Ostrovnoe/Kasachstan 1992



4 |

Repatriierung: Deutsche, Russen, Russlanddeutsche?



Abschied von Freunden vor der Ausreise

4.1 Entscheidung für die Ausreise

„Ich habe dort keine Perspektive mehr für mich gesehen.“ (Wasilij Schmelzer)

Befragt nach den Gründen für die Entscheidung zur Ausreise nach Deutschland fällt bei den nach der Perestroika Ausgereisten die wirtschaftliche Misere, die den bescheidenen Wohlstand nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zunichte machte, am stärksten ins Gewicht:

„Mir kriegten natürlich auch ganz wenig Geld, aber es hat gereicht zu esse, (...) ich wollte nicht Urlaub mache fahren ans Schwarze Meer und das, das wollt ich gar nicht. Mir habe unseren Fluss gehabt, das hat mir gereicht. Mir waren zufriede was mir gehabt haben. (...) Ja, gut gelebt, wir konnten auch schon kaufen Käse und Wurst. Und ach: Perestroika rein, wieder nix, die Lade alle zu, nix.“ (Lena Kolpin)

Neben den ökonomischen Schwierigkeiten spielen zumindest in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion neue Spannungen zwischen der Titulnation¹² und den Minderheiten eine wichtige Rolle für die Entscheidung, das Land zu verlassen:

„(...) das Land, diese Unruhe, dieses Auseinanderfallen. Diese Stimmungen, dass die Deutschen, die müssen jetzt raus, diese Häuser, jetzt, äh: ‚Wir werden hier leben, Kasachen‘. Und alle Jobs, das heißt, alle führenden Positionen, die müssen Kasachen haben. Das war so-

¹² Unter Titulnation wird die namengebende Nationalität einer Republik oder Verwaltungseinheit verstanden, z. B. Kasachen in Kasachstan, Usbeken in Usbekistan, Tataren in Tatarstan etc.



Abschied von Nachbarn vor der Ausreise

sehr unangenehm. Und überhaupt alle müssen Kasachisch können.

Egal, wohin Du kommst, wenn Du nicht Kasachisch sprichst, Du, Du wirst nicht so, so beachtet. Also so ganz komische Stimmung. (...) Naja, und dann (...) diese Ausreisewelle, und wir haben das auch in die Hand genommen. (...) das war alles in Bewegung. Russen nach Russland, (...) Griechen nach Griechenland.“ (Galina Schulz)

Wenn die Kinder deportierter Russlanddeutscher noch lange vor der Perestroika ihre Ausreise nach Deutschland betrieben, begründeten sie diese Entscheidung mit ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem politischen System der Sowjetunion. Im Fall der Familie Becker basierte der Entschluss explizit auf der Erfahrung der Verfolgung durch das Regime aufgrund der religiösen Überzeugungen der Familie. Walter Becker gibt im Interview die Erinnerungen seines Vaters wieder, der offenbar aktiver und missionierender Christ war:

„Und da mein Vater sowieso bekannt war, weil der auch zum Teil mit Bibeldruckerei zu tun hatte, Untergrund, weil Papier ham se besorgt, (...) ham se versteckt. Die KGB hat das gesucht und gesucht. Die wussten schon ungefähr Richtung und wer beteiligt ist. Der ist überwacht worden. (...) Der hatte Hausarrest gehabt.“ (Walter Becker)

4.2 Vorbereitungen zur Ausreise

„Sind Sie tatsächlich deutsch?“

Die Entscheidung zur Repatriierung zieht einen langwierigen Verwaltungsakt nach sich. Nicht sel-



Leereräumtes Haus vor der Ausreise 1992

ten vergehen Jahre, bevor die Genehmigung zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland erteilt wird. Der Prozess wird als kräftezehrend und intransparent beschrieben. Während in der Sowjetunion die Nationalität als Eintrag im Pass und häufig schon durch den Namen selbst als belegt und nachteilig galt, muss den deutschen Behörden mit beglaubigten Dokumenten die deutsche Abstammung aufwendig bewiesen werden. Schreibweisen, die bisher keine Rolle spielten, werden nun zu wichtigen Indizien für die Glaubwürdigkeit der Antragsteller und damit für den Erfolg des gestellten Ausreiseantrags. Eine als anonym wahrgenommene Behörde im weit entfernten Deutschland soll die Identität der Antragsteller anhand von Papieren feststellen können. Damit werden in der Sowjetunion erlebte Diskriminierungen behördlich angezweifelt und entwertet. Die bisherige Erfahrung, als so genannte deutsche Faschisten dem Land zu schaden, trifft nun auf die Unterstellung, in betrügerischer Absicht eine deutsche Herkunft zu behaupten, um sich aus ihr in Deutschland Vorteile zu verschaffen:

„(...) hat gedauert, mit diese ganze Überprüfung, ne. ‚Sind Sie tatsächlich deutsch?‘ Und hier waren vielleicht auch Fehler (...). Weil hier haben auch die Verwandte das ausgefüllt, vielleicht auch nicht sofort richtig dann wieder zurückgekommen, dann musst du wieder das ausfüllen, abschicken. (...) Das dauert ja 100 Jahre. (...) Aber hier dann kam wieso, weshalb, dann Eghardt mit zwei g, mit ein g, Herman ne mit ein n und was weiß ich nicht. Und das ist andere Person und so weiter. Nach zwei, drei Monate kommt dann Brief: Dein Name ist falsch. Ja, dann änderst du das, schickst du ab, dann nach zwei, drei Monate kommt andere Brief, ja dein Vorname ist falsch und so weiter und so fort.“ (Lilly Wagner)

Zu den emotionalen Kosten der Repatriierung kommen die monetären hinzu. Nicht nur die Beglaubigungen der Dokumente und ihr Versand sind kostspielig, die sowjetischen bzw. postsowjetischen

Beamten sind korrupt und nutzen die Abhängigkeit der ausreisewilligen Russlanddeutschen aus:

„Ja und du musst das da immer das mit, mit einer Begläubigung und nicht einfach so. Und das kostet auch alles. Und der sagt: ‚ja können wir nicht machen‘ und dann legst du irgendwas dahin: ‚ja, jetzt könnt ihr machen‘, na, so war das.“ (Lilly Wagner)

Die massenhafte Ausreise von Deutschen führt außerdem zu einer Entwertung ihrer Besitztümer. Was mehrere Generationen unter den Mühen einer sozialistischen Defizitwirtschaft aufgebaut haben, müssen sie nun weit unter Wert verkaufen oder gar zurücklassen:

„Wir haben zum Teil verkauft für nichts. Und da waren, äh, sehr gemein in dieser Zeit, (...) meine Eltern, die müssen so schwer das alles erarbeiten und als wir gegangen sind, da, durch diese ganze Welle und Ausreise, die Häuser waren alle, waren nichts wert.“ (Galina Schulz)

Die Vorbereitung auf die Ausreise ist bereits mit vielen negativen Emotionen behaftet. Während die noch vor der Perestroika ausreisenden Deutschen insbesondere von Schikanen sowjetischer Behörden und Druck durch den Geheimdienst KGB berichten, kämpfen die Ausreisewilligen nach 1991 mit den wirtschaftlichen Folgen des Zusammenbruchs der Sowjetunion, korrupten Beamten und wachsenden Anfeindungen aufgrund von Nationalitätenkonflikten.

4.3 Ankunft in Deutschland

„Ich wollte unbedingt, dass es meine Heimat ist!“ (Galina Schulz)

In Deutschland angekommen machen viele Russlanddeutsche die Erfahrung, von der Bevölkerung als Russinnen und Russen wahrgenommen zu werden. Die Aufnahmelager reagieren darauf in einem Aspekt und erklären den Neuankömmlingen, es sei für die Akzeptanz der Russlanddeutschen durch die Bevölkerung in Deutschland besser, ihre Namen wieder ‚einzudeutschen‘:

„Aber die haben ja uns wie mir noch in Bramsche waren, da haben sie uns ja bisschen erklärt und gesagt: ‚Wollt Ihr in Deutschland leben, dann macht besser ‚Michael‘ (...). Weil in Deutschland muss es ein ‚e‘ sein.‘ Haben wir auch das gemacht. Und ich war ja Kolpina, ist ja, wenn Du eine Frau bist, musst Du ein ‚a‘ haben und hier ‚a‘ weg und irgendwann Kolpin. Und so bisschen das alles uns erklärt und wir waren einverstanden und haben das gemacht alles.“ (Lena Kolpin)

Die eigene Russifizierung, die sie in Kasachstan vorgenommen hat, um nicht als Deutsche erkannt zu werden, wird nun wieder rückgängig gemacht, um in Deutschland anhand des Namens nicht als Russe oder Russin zu gelten. Während jedoch in Kasachstan die deutsche Herkunft durch muttersprachliche Kenntnisse des Russischen kaschiert werden konnte, fallen die einen in Deutschland nicht mehr benutzten Dialekt sprechenden Deutschen in Deutschland sprachlich auf:

„Ich hab mich viel geschämt, weil oft haben sie uns gesagt, mir verstehen Sie nicht. Das hat mich, bisschen zurück hab ich mich gezogen, (...) hab auch (...) immer so ein bisschen geweint.“ (Lena Kolpin)

Hinzu kommt, dass den Deutschen ihre deutsche Herkunft aufgrund des fehlenden Wissens um die

Geschichte der Russlanddeutschen häufig nicht geglaubt wird:

„Und viele glauben ja das auch nicht. (...) Wenn man sagt zum Beispiel richtig, ich bin nach Deutschland gekommen, weil ich eine Deutsche bin, ja? (...) ich wollt einfach meine Kinder was Gutes tun und ich weiß, das sind jetzt auch, die Kinder sind, die Enkelkinder sind alle Deutsche, ja? Bin ich die Russe los, ja?“ (Lena Kolpin)



linke Seite: Ausweis für Vertriebene und Flüchtlinge; rechte Seite: Laufzettel für Aussiedler in der Landesstelle Unna-Massen

Dieses Unwissen hat entsprechend zur Folge, dass auch die Grundlage für die Repatriierung – die deutsche Identität – in Frage gestellt und ein Rechtfertigungsdruck erzeugt wird, die Einwanderung nach Deutschland zu erklären. Russlanddeutsche erleben hier eine doppelte Ausgrenzung. Zum einen wird ihnen die Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung abgesprochen und sie werden zu Ausländern. Problematisch ist zum anderen die abwertende Art und Weise, in der die Bezeichnung ‚Russe‘ offensichtlich benutzt wird:

„Herr Scholz, warum nennen mich alle eine Russin, wie sehe ich aus? ‚Wie eine typische Russin‘, hat er gesagt. Da hab ich gefragt: ‚Warum? Ich bin schon ein Jahr in Deutschland, guck, hab einen deutschen Friseur, die Kleidung, die ich anhab, das ist alles aus Deutschland, ich hab nichts aus Russland an. Warum typische Russin?‘ Er sagte: ‚Wo Du groß geworden bist, weißt Du, der Mensch bekommt den Stempel von dort aufgedrückt.‘ Ich bin deutsch, aber alle sagen, ich sei Russin.“ (Lena Kolpin)

Neben den negativen Erfahrungen im Alltag, die das Selbstbild der eingewanderten Deutschen in Frage stellen, können auch bürokratische Vorschriften als Angriff auf die Identität erlebt werden. So berichtet Lilly Wagner von Auseinandersetzungen mit Mitarbeitenden bei Behörden, deren Bestimmungen sie an die Diskriminierung als Deutsche im korrupten Kasachstan erinnern und denen sie sich ohnmächtig ausgeliefert fühlte. Als Russlanddeutsche sieht sie sich als Angehörige einer Opfergruppe. Dieser Status soll jedoch mit der Ausreise nach Deutschland beendet sein. Darauf verweist ihre Überreaktion in der Behörde:

LANDESSTELLE FÜR AUSSIEDLER, ZUWANDERER UND
AUSLÄNDISCHE FLÜCHTLINGE IN NORDRHEIN-WESTFALEN
DER LEITER

4750 Unna 4, den
Auf der Tüte 1



Familie
Herrn
Frau

Nach der Einweisung in Ihre Unterkunft werden Sie gebeten, nachstehende Stellen wie folgt aufzusuchen:

		Handzeichen 24. April 1991
1. Registrierung Haus 1 — Zimmer 132 (Schalter)		
2. Begrüßungsgeld — Sozialhilfe Haus 1 —	Zimmer <u>147</u>	<u>1473</u>
3. Abgabe der Karteikarte beim Unterkunftsverwalter,	Haus <u>47</u>	
4. Anmeldung bei der Meldebehörde und Ausstellung von Lohnsteuerkarten	Haus 3a / <u>160</u>	
5. Meldung beim Arbeitsamt, Haus 3a, I. Etage		26. APR. 1991
6. Beantragung des Vertriebenenalausweises	Haus 3a / Zimmer <u>160</u>	
7. Fotokopien und Übersetzungen (Vorlage des Registrierscheines)	Haus 3a / Zimmer 201	
8. Rentenberatungsstelle	Haus 3a / Zimmer 219	
9. Heimkehrerberatung	Haus 3a / Zimmer 209	29 April 1991
10. Annahme von Rentenansprüchen		
a) LVA.	Haus 3a	
b) BfA.	Haus 3a	
c) Knappschaft	Haus 3a	
d) Versorgungsamt		
e) Bundesbahn		
11. Rückführungskosten	Haus 1 / Zimmer 245	
12. Anmeldung Ihrer schulpflichtigen Kinder in der Gerhart-Hauptmann-Schule		
13. Sozialarbeiter/innen in der Unterkunftsverwaltung		
14. Spendenausgabestelle für Bekleidung — Arbeiterwohlfahrt - Haus 3a Innere Mission Bodelschwingh-Haus	Caritas Haus 110	Kath. Lagerdiens Unna-Massen
15. Bund der Vertriebenen — Aussiedlerinformationsbüro —	Haus 3a Zimmer 363 - 365	



Einbürgerungsurkunde

Vorname(n), Familienname, Geburtsname

Irma R E N Z

geboren am

21. Dezember 1933

in

Bogoljubowka

Wohnort

Buchen

hat mit dem Zeitpunkt der Aushändigung dieser Urkunde die deutsche Staatsangehörigkeit durch
Einbürgerung erworben.

Die Einbürgerung hat sich nicht auf Kinder des/der Eingebürgerten erstreckt.

Ort, Datum

Mosbach, den 07. September 1994

Neckar-Odenwald-Kreis
Landratsamt
Ordnungsamt

Frank
Frank



Ausgehändigt am

Neckar-Odenwald-Kreis
Landratsamt
Ordnungsamt

„Ja, ich hatte hier so als wir dann so nach Deutschland kamen, also noch natürlich kein Geld und alles, meine Tochter war dann auch so vom Sozialamt abhängig (...). Und dann ham se dann also Schikane, ne so die bei diesem Antrag: ‚Das ist nicht richtig, das ist nicht richtig‘, meine Tochter in Tränen ausgebrochen. Bin da hingegangen, so: ‚Ja, Ihre Tochter...‘ und so weiter, boah, ich bin so aggressiv geworden, hab gedacht dann: ‚So jetzt reicht! Jetzt möcht ich Ihre Vorgesetzte sprechen.‘ Gesagt: ‚Diese Schikane haben wir schon einmal erlebt, es reicht!‘ Guckt er: ‚Wie sprechen Sie mit mir?‘ Ich sag: ‚So, wie Sie das verdienen!‘ (...) Wie hat sie gesagt? ‚Sie (...) reagieren nicht adäquat‘, ich sag: ‚Sie können auch von keine Russland-deutsche erwarten, dass sie adäquat reagiert! Er hat die Scheiße bis hier, es reicht!‘ (...) Aber ich denke so, äh aus diesem Grund sind wir so, was die Behörden betrifft“. (Lilly Wagner)

Für die Zukunftsplanung in Deutschland folgenreich ist die Nichtanerkennung von Bildungsabschlüssen und beruflichen Qualifikationen aus der Sowjetunion bzw. ihren Nachfolgestaaten, die als persönliche Degradierung und massive Entwertung empfunden wird:

„Ich hab zum Beispiel selbst erlebt, war ja (...) Ärztin, hab ja studiert, so alles, würd ich hier nichts anerkannt kriegen außer nackte Studium, keine keine Facharzt, kein gar nichts. Aber dann hab’n sie Erzieherin geschrieben, Erzieherin! Und meine Mama ist das aufgefallen: ‚Also sie ist keine Erzieherin, sie ist Ärztin.‘ ‚Ach, kann nicht sein‘, sagt dann so einer da, sitzt da so weißt du, junges Mädels, ne und sagt ‚Ach, kann nicht sein.‘ Ja was kann nicht sein? Dass ich Medizin studiert habe? (Ich) sage: ‚komme von da nur Idioten oder wie?‘“ (Lilly Wagner)

Die Bildungseinrichtungen des Herkunftslandes werden von deutschen Ämtern als weniger entwickelt eingeschätzt, deren Absolventinnen und Absolventen wird nicht zugetraut, entsprechend ihren Abschlüssen gleichberechtigt neben solchen deutscher Hochschulen arbeiten und bestehen zu können („komme von da nur Idioten, oder wie?“). Diese Erfahrung knüpft unmittelbar an die Diskriminierungserfahrungen in der Sowjetunion an, als der Zugang zu bestimmten Studiengängen oder zu Tätigkeiten mit hohem Prestige aufgrund der Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit abgelehnt wurde. Das Gefühl, gegenüber der Mehrheitsgesellschaft ungenügend zu sein, wiederholt sich in Deutschland und erzeugt häufig Frustration und Widerspruch, aber auch Rückzug, Enttäuschung und Verunsicherung:

„Weißt Du, ja, das hat mich geärgert auch. Dort war ich auch immer die Schlechte und hier auch die Schlechte. (...) Will man das Beste machen. War man doch die schlechte. Und das bin ich nicht gewöhnt, weil ich war auch dort Krankenschwester und ich war immer na doske početa visela.“¹³ (Lena Kolpin)

Die Erwartung, als Deutsche in Deutschland leicht Fuß fassen zu können, erfüllt sich für viele nicht. Der Makel des Deutschseins in Kasachstan wandelt sich in Deutschland in einen Makel des nur Russlanddeutscheins bzw. Russischseins:

„Das, das ist doch, doch eine andere Welt, ja? Also ich, ich dachte immer, ich weiss das und das. Aber, zu wenig. (...) Na, ja, das war alles neu. Alles anders.“ (G. Schulz)

Wie Frau Schulz macht ein Großteil der repatriierten Deutschen die Erfahrung, dass ihr Deutschsein für ihre Zugehörigkeit zu Deutschland nicht ausreicht. Während sie in Kasachstan und Russland zu

¹³ na doske početa visela (russ.): Mein Foto hing immer an der Ehrentafel.

viel Deutsch für die Gesellschaft waren, sind sie es nun zu wenig.
Nicht wenige der so genannten Spätaussiedler*innen fühlen sich als Deutsche fremd in Deutschland. Die Bilanz nach bis zu 25 Jahren in Deutschland fällt für mehrere der Interviewten gemischt aus:



Anmeldung im Aufnahmelager für
Spätaussiedler in Friedland 1991

„Ist das Heimat für Dich? Weil, eigentlich bist du hier auch nicht so akzeptiert als Deutsche, sondern bist Du jetzt Russin. (...) Aber jetzt sage ich nicht: ach, das ist unwichtig. (lacht) Das ist das Gleiche, bloss jetzt bin ich Russin, ja? (...) ich wollte unbedingt, dass es meine Heimat ist. Ja? Dass ich, na, ja, ich gehöre hierher. Denn ich war nicht so ganz da, weisst Du? Ich war ein bisschen fremd da. Und das durch meinen Familiennachnamen, weisst Du? Dieses Nachfragen, das war so ein Ausdruck, ja, aber Du bist doch nicht so (von uns), ja, ne?“ (Galina Schulz)

Aus der Erfahrung der Nichtakzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft, weder in der Sowjetunion noch in Deutschland, leitet sich für einige der unbedingte Wunsch nach Zugehörigkeit ab mit der

Folge, dass sie ihre Kinder konsequent ausschließlich mit deutscher Kultur und Sprache erziehen:

„Ich habe nicht so darauf bestanden, dass sie dann Russisch lernt. Ich dachte, ja gut, jetzt sind wir hier, (...) das ist ihre Heimat. Und ich wollte unbedingt, dass sie ihre Heimat hat.“ (Galina Schulz)

5 | Politische Orientierung

Ankunft einer russlanddeutschen Familie am Flughafen Frankfurt 1993



Auch die politische Haltung der Kinder der deportierten Deutschen ist stark beeinflusst von ihren Erfahrungen aus der Sowjetunion. Der kollektivierte Sowjetmensch ist ihnen vertraut, sie sind bereits in der Schule mit der Sowjetideologie, die nationale Gruppenidentitäten zu nivellieren versuchte, sozialisiert worden. Statt Abgrenzung nach nationaler und religiöser Herkunft steht das Zusammengehören aller im Fokus der politischen Ausrichtung:

„Das war ja Sowjetunion. Jetzt sage sie Kasachstan, Ukraina, Weißrussland, Litaue, das war alles nur Sowjetunion. Sovetskij Sojuz. Hat niemand gesagt Kasachstan oder Usbekistan oder wie. (...) Aber jetzt es ist alles geteilt. Jeder hat sein Präsident und sage sie, ah ich bin Usbeke und Du, ich und das und nee, das war alles gemischt. Das war auch besser. Jetzt finde ich's nicht so gut.“ (Lena Kolpin)

Mehrere Interviewpartner kritisieren die Nationalismen und Bestrebungen nach Eigenständigkeit der ehemaligen Sowjetrepubliken. Vereinzelungen sind für sie verbunden mit (lebens)bedrohlichen, diskriminierenden Ereignissen, wie die Deportation der Russlanddeutschen und anderer nationaler Minderheiten. Ihre Eltern hatten erzählt, dass sie im ersten Winter in der Verbannung nur mit Hilfe einer russischen oder kasachischen Familie überleben konnten, die sich solidarisch mit den Verbannten zeigte und ihre wenigen Lebensmittel mit ihnen teilte. Zusammenstehen über Nationalismen hinweg war hier existenziell gewesen.

In direktem Zusammenhang damit ist auch die Haltung zur gegenwärtigen Politik zu sehen. Die Wahl der Fernsehprogramme verweist auf eine enge emotionale Bindung zur alten Heimat:



Russlanddeutsche Frauen
im Dorf Ostrovnoe 1992

„Na, ich gucke ja nur die Filme, (...) Politik, nä. (...) Filme ja und not gibt's so ne Programma lustige zum Beispiel, ach dahier gibt's die auch, wo sie singe und wer der Beste ist ja von den Sängerinnen, a tam tože takoe est', programma toč'-v-toč'¹⁴, tun sie jetzt viel kopieren aha, die jungen tun die alte Singerin kak¹⁵ die kopieren kak skazat', oni kopirujut toč'-v-toč', tak krasivo pojut¹⁶ und tun sich auch so schmücken als wie naprimer kakaja-nibud' pevica tam, Alla Pugačëva, a poët sovsem drugaja molodaja pevica.¹⁷ Sie singt als wie Alla Pugačëva. Und die singt auch richtig so wie sie. I vot èto mne nraivsja prjamo, što oni¹⁸, die kann auch singen, weißt, dass das richtig so. I kakie oni krasivye.¹⁹ Das gefällt mir gut.“ (Lena Kolpin)

Auch hier wird an Erfahrungen aus der sowjetischen Vergangenheit angeknüpft. Politik ist ein vermintes Feld, das besser nicht betreten wird. Man fühlt sich wohl in Unterhaltungssendungen, die an die unproblematischen Teile der ‚guten, alten Zeit‘ erinnern. Dafür steht exemplarisch die schon in der Sowjetunion und bis heute äußerst populäre Schlagersängerin Alla Pugačëva. Gleichzeitig ist dieser Textausschnitt ein anschauliches Beispiel für die oben erwähnte Sprachpraxis der Vermischung der beiden Sprachen.

Die ablehnende Haltung gegenüber einer Beschäftigung mit Politik wird mit deren Ambivalenz und Unübersichtlichkeit begründet:

„Nein. Will ich nicht. Ich will (...) nicht die Kopf voll ma- weil das gibt so viel, ja? Das will ich nicht. Ich kann doch niemand helfe, ja? Dort Krieg, dort das, warum soll ich, nä. Kann mein Mann. Er erzählt mir alles, was er grad so hört. Ich glaub es trotzdem nicht. Jetzt tun sie ja alles neu jetzt wieder aufstelle. Erscht haben sie alles vernichtet und jetzt-. Dantwegen will ich von Politik nix hören, erscht machen se alles kaputt und all- (...), waren die Kommunisten die Besten und jetzt sind's die Schlecht-. Dantwegen, dantwegen will ich das gar nicht hören. Wenn ich dran denke, was der Kommunist alles gemacht haben (...). Nä, will ich nicht. Am beste, bissche wegzusehe.“ (Lena Kolpin)

Folgerichtig beziehen sich Freizeitaktivitäten ausschließlich auf die Familie und einen Freundeskreis mit einer ähnlichen, russischsprachigen und somit vertrauten Vergangenheit:

„Ja ich freu mich, ich kann meine Enkelkinder, meine Kinder das nächstes Wochenende vielleicht kommt meine Tochter, frag wie wie's immer geht, was sie gemacht, was wolle sie planen für den Sommer, weil die fahre ja auch gern in Urlaub. Sind auch schon Deutsche alle. Fahren immer in Urlaub, also zweimal im Jahr fährt mein Sohn. Aber die haben gute Arbeit, die können sich das leisten. (...) Ich beschäftige viel mit Enkelkindern. Und dann (...) wie mir Sprachkurs gemacht habe und da zusammen waren wir auch so paar Frauen so (...) unsere Alter, und da haben wir uns zusammen und bis jetzt tun mir uns treffen. Ja, aus Kasachstan. Tun uns treffe, fahren oft, um uns zu treffe in Warnemünde im Sommer oder wenn's warm ist auch im Winter und gehn wir dort wohin essen Fischbrötchen.“ (Lena Kolpin)

¹⁴ a tam tože takoe est', programma: toč'-v-toč' (russ.): dort gibt es das auch, so ein Programm: genau gleich.

¹⁵ kak (russ.): wie.

¹⁶ kak skazat', oni kopirujut toč'-v-toč', tak krasivo pojut (russ.): wie soll ich sagen, sie machen das haargenau so nach, die singen so schön.

¹⁷ naprimer kakaja-nibud' pevica tam, Alla Pugačëva, a poët sovsem drugaja molodaja pevica (russ.): wie zum Beispiel irgendeine Sängerin da, Alla Pugačëva, aber es singt eine ganz andere junge Sängerin.

¹⁸ vot èto mne nraivsja prjamo, što oni- (russ.): Und das gefällt mir sehr, dass sie-.

¹⁹ kakie oni krasivye (russ.): Und wie schön sie sind!

Keine(r) der befragten Interviewten ist in zivilgesellschaftlichen oder kirchlichen Vereinen oder in einer Partei organisiert oder ehrenamtlich tätig. Möglicherweise haben dazu nicht nur die sowjetische Vergangenheit, sondern auch die in Deutschland erfahrene Ablehnung durch Teile der Mehrheitsgesellschaft beigetragen.

Auch Walter Beckers außerberufliches Engagement beschränkt sich ausschließlich auf den privaten Bereich der Großfamilie sowie die baptistische Gemeinde. Hier scheinen die Gründe jedoch mehr in der erlebten Verfolgung als Christen zu liegen, die einen starken Zusammenhalt der Glaubensgemeinschaft und eine Distanzierung von gesellschaftspolitischen Strukturen zur Folge hatten.

6 | Zusammenfassung

Die Analyse der biographischen Interviews mit den Kindern der unter Stalin deportierten Russlanddeutschen ermöglicht einen Einblick in Prozesse der Auseinandersetzung mit ihrer Identität. Sichtbar werden die Folgen wechselnder politischer und gesellschaftlicher Faktoren für das Selbstverständnis der aufgrund ihrer Herkunft von unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren bedrängten Gruppe. Die Erfahrung der von Stalin während des Zweiten Weltkrieges befohlenen Deportation der Eltern nach Sibirien und Zentralasien und die andauernde Diskriminierung als Angehörige der deutschen Minderheit führten zur bewussten Auseinandersetzung mit der eigenen Identität. **Sowohl Versuche der Leugnung des Deutschseins durch Assimilation und Aneignung einer sowjetischen Identität als auch die Distanzierung von der Mehrheitsgesellschaft sowie offener Widerstand gegen die Gängelung durch das Sowjetregime lassen sich als Bewältigungsstrategien nachweisen.**

Die Perestroika bot der Gruppe der Deutschen die vereinfachte Möglichkeit der Rückkehr in die historische Heimat. Ihre Entscheidung zur Repatriierung begründeten sie vielfach mit der ökonomischen Misere der zerfallenden Sowjetunion und sich verschärfenden Nationalitätenkonflikten. Die Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit wurde zum Vorteil und entsprechende Attribute der deutschen Identität, wie Sprache, Religion oder Namen, wurden nun kenntlich gemacht.

Die repatriierten Russlanddeutschen waren behördlich zwar den Deutschen gleichgestellt. Im Alltag stießen sie jedoch in der Bevölkerung vielfach auf Unwissenheit hinsichtlich der Geschichte und des Selbstverständnisses der Russlanddeutschen. Die häufig erlebte Gleichsetzung von Russlanddeutschen mit Russen brachte zum Ausdruck, dass Russlanddeutsche nicht als zugehörig zur deutschen Bevölkerung betrachtet, sondern als Fremde angesehen wurden. **Damit wiederholte sich die schmerzhafteste Erfahrung aus der Sowjetunion, in der die deutsche Minderheit, standardmäßig mit dem diskriminierenden Begriff *nemcy-fašisty* bezeichnet, in vielerlei Hinsicht ausgegrenzt war.** Eine erneute Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, die häufig mit Enttäuschung der nicht erfüllten Erwartungen verbunden war, folgte. Die dabei entwickelten Strategien reichten vom Rückzug in den privaten Bereich, vom Anknüpfen an sowjetische identitätsstiftende Praktiken der Vergangenheit, dem Verbleiben in einem weitgehend russischsprachigen Netzwerk bis hin zu Versuchen der Überassimilation bei der Erziehung der Kinder, an denen nichts Russisches mehr haften sollte.



www.memorial.de
www.facebook.com/memorial.deutschland
info@memorial.de
Tel.: 030 / 83 229 414

Spenden-Konto
Bank für Sozialwirtschaft Berlin
IBAN: DE96100205000003320000
BIC: BFSWDE33BER